Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 20 (1916-1917)
Heft: 8

Artikel: Keine Zeit! : Skizze
Autor: Vögtlin, Adolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662528

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

geschäftlich hatte es nur Nouveaute-Wert: übers Jahr ward es abgelöst. Das kostbare schöne Buch dagegen rechnet auf den Bücherfreund, der ein Buch als Gabe der angewandten Kunst versteht und darum so lange genießt, wie es ist. Auch ein billiges und ganz einfaches Buch kann schön sein; das ist ja eine der erfreulichsten Erscheinungen der letzten Zeit, daß sie uns einfache, schöne Bücher sogar in stattlicher Zahl bringt. Jetzt aber möcht' ich die bemittelten unter unseren Lesern bitten, auch dem kostbaren schönen Buche bei seiner Verbreitung zu helfen.

Immerdar wird ohne jeden Vergleich die wichtigste Aufgabe aller Schriftenverbreitung die sein: daß möglichst gute Literatur von möglichst vielen für sie Gereiften möglichst innerlich aufgenommen werde. Aber deshalb ist das kostbare schöne Buch doch mehr als ein Gegenstand der Freude am Aeußerlichen. „Das Druckwerk als solches" bedeutet ja nicht etwa: ein beliebiges, möglichst gefälliges Gebilde aus bedrucktem Papier. Das künstlerisch schöne Buch ist auch Ausdruck, und zwar Ausdruck von zweierlei. Zunächst: des Verhältnisses dessen, der es herausgibt, zum Leser. Er muß dessen Geschmack verstehen, also selber ein Mann von Geschmack sein, sein Buch als Gesandter muß zum Leser kommen, wie ein gebildeter Besucher, der weiß, wen er vor sich hat. Der weiß, daß Häßlichkeit des äußeren Verkehrs den Eindruck auch dessen stören und somit die Wirkung dessen behindern würde, was er von rein Geistigem zu vermitteln hat. Der weiß, daß eine Ruhe von ihm, dem Boten, ausgehen kann, die zum Hören sammelt. Zweitens: solch ein Buch soll „einstellen" auf das, was es sagt. Aber nicht durch Äußerliches, nicht durch Stoffliches, nicht in plump aufdringlichen illustrativen oder rebusartigen Beziehungen, in welchen gerade das alte Prachtwerk stark war. Der stellt mich doch nicht am besten auf eine Aussicht ein, der meinen Kopf bei den Ohren nimmt und hindreht. Sondern der tut es, welcher mich unmerklich dazu bewegt, von mir aus in sie mich zu vertiefen. Das schöne Buch kann in mir die besondere Stimmung erblühen lassen, die sich gerade diesem Samen öffnet. Wenn ich's lese, ist mein Ich in einer Welt der vollkommenen Vornehmheit und der vollkommenen Harmonie. Nur wer diese Stimmung kennt, kennt auch das Ideal, dem der rechte Buchkünstler nachstrebt. Es ist eins, das nicht nur Zivilisation, das in der Tat Kultur bietet.

Keine Zeit!

Skizze von Adolf Vögtlin.

Ich mußte wieder einmal meinen alten Rektor auf seinem Arbeitszimmer besuchen.

Das gewohnte feine Räuchlein von indischen Zigarren schwebte im Zimmer und geriet ob dem Luftstoß ins Schwanken, als ich die Tür öffnete. Und da saß, wie die Verkörperung des unablässigen Arbeitsgeistes, im alten hölzernen Lehnsessel der Rektor, von dessen Scheitel nun silberweißes Gelock auf die Schultern herniederfloß .... saß noch, in sein Studium vertieft, ohne sich umzublicken, gerade wie anno dazumal, obschon er freundlich „Herein!" gerufen hatte.

Auf meinen Gruß machte er eine kleine Wendung mit dem Kopf, sah

mich ein Weilchen mit seinen klaren blauen Augen über die Brille hervor an, erkannte und grüßte mich, indem er mir in alter Traulichkeit mit seinen beiden weichen Händen die dargebotene Hand schüttelte.

Natürlich kamen wir bald auf sein Schoßkind, die Schule, zu sprechen und auf deren bevorstehende Umgestaltung.

Angesichts der vielen Vorschläge zur Vermehrung der Stundenzahl und Einschaltung neuer Fächer, wagte ich die schüchterne Bemerkung: „Die Schule fängt doch alsgemach an, sich breit zu machen, zu breit, meine ich; sie entfremdet ja den Eltern die Kinder und löst das Familienleben auf. Den Jungen bleibt keine Zeit mehr zum Wachsen und Erstarken, Spielen und Sichfreuen; sie können sich nicht mehr sonnen in der Liebe der Eltern."

„So so!" lächelte der Rektor, „keine Zeit! So so!... Am Ende wär's aber doch möglich, daß die Schule, von der Sie meinen, sie schiebe, selber geschoben würde!... und zwar nicht nur von den Sozialdemokraten... Keine Zeit... Da fällt mir etwas ein; das muß ich Ihnen erzählen.

Sie kennen den reichen Mylius. Er hat unserm Schulfonds neulich zur Unterstützung tüchtiger und braver Zöglinge 50,000 Franken geschenkt. Aber unter was für Umständen! Ein Sündengeld ist's, ein Sündengeld!.. Noch erinnere ich mich, als wär's erst heute gewesen, wie er mir vor zehn Jahren seinen Sohn zuführte und meiner Obhut empfahl.

Vom Gymnasium brachte er ihn zu uns herüber, weil er dort nicht mehr vorwärts kam. Ob es seinem Sprößling an Talent oder an Fleiß gebrach, wußte der Vater nicht zu sagen. Ich würde das bald herausfinden, meinte er. Nachhilfe wollte er ihm nicht verschaffen, da der Junge sowieso genug von der Schule in Anspruch genommen sei; er selber jedoch habe keine Zeit, sich seiner anzunehmen und ihn bei der Arbeit zu kontrollieren.

„So, keine Zeit?" warf ich ein.

„Das Geschäft, das Geschäft! Die Spekulationen lassen mir Tag und Nacht keine Ruhe!" erklärte er.

„Ja, und Ihre wichtigste Spekulation!"

„Was meinen Sie, Herr Rektor?"

„Ich meine die Erziehung Ihres Herrn Sohnes!"

„Ja," lachte Mylius, „die muß ich nun schon andern überlassen. Davon versteh' ich so wenig und so viel wie ein Ochs vom Zitherspiel."

Ich benützte den Anlaß, um dem reichen Herrn Mylius eine moralische Ohrfeige zu versetzen und bemerkte nur so vor mich hin: „Die wichtigste Spekulation legt man also in fremde Hände?"

Da wurde Mylius unwirsch und sagte, kurz abbindend:

„Machen Sie das Beste aus meinem — Hanns — er hatte ihn mit doppeltem N eingeschrieben; man wird sich erkenntlich zeigen. Ich empfehle mich Ihnen, Herr Rektor." Er sagte nicht: man empfiehlt sich.

Wie ich aufstand, um Mylius zu verabschieden, fiel mein Blick durch's Fenster auf eine interessante Szene im Schulhof, und ich sagte zu Mylius: „Sehen Sie mal das da an!"

Eine Katzenmutter war eifrig daran, ihren Jungen die ersten Kletterkünste beizubringen. Sie machte ihnen den mutigen Ansprung an einem Ulmenbaum mit rissiger Rinde vor, ein-, zwei-, dreimal. Eines der Jungen tat es ihr nach, dann ein zweites. Ein drittes wollte nicht heran. Da nahm es die Alte am Halsbalg und gab ihm eins mit der Pfote. Es mußte daran glauben, mußte mitmachen und seine Kraft versuchen. Sieh, es ging! Bald kletterten alle am Baum herum. Wie zierlich war das zu schauen!

Mylius sah diesem klugen Vorspiel des Lebens mit Interesse zu, und ich glaubte, es würde ihm etwas bedeuten.

Um seinem Gemerke aufzuhelfen, stieß ich ihn ein bißchen an:

„Die haben noch Zeit für einander, nicht? Aber klug ist die Mutter! Die Kunst, die sie beizeiten und unter „persönlicher" Aufsicht ihren Jungen beibringt, bewahrt diese vor unvorsichtigen Beinbrüchen und Todessprüngen."

Mylius sah mich fragend an. Ich sagte mir: Da mußt Du mit dem Zaunpfahl winken und bemerkte:

„Solche Dinge lernt man nicht in der Schule; doch die Löwin lehrt sie ihren Jungen in der Wüste. Aber es gibt Menschen, die das versäumen! Und das rächt sich immer!"

Jetzt drückte Mylius auf die Türklinke und sagte kurz: „Leben Sie wohl, Herr Rektor!"

Wir verstanden einander offenbar nicht.

*

Hanns zerriß keine großen Stricke. Von geistigem Wachstum war nicht viel wahrzunehmen; es schien fast alle geistige Gymnastik bei ihm ins Sitzfleisch zu schlagen. Diese Anlage mochte er von seiner früh verstorbenen Mutter geerbt haben, und wir durften ihn dafür nicht verantwortlich machen. Daß er aber in der Schule nur so von den geistigen Anlehen leben mochte, welche der reiche Herrensohn bei armen Mitschülern gegen Geld und gute Bissen erhob, gefiel mir doch nicht an dem Jungen. Ich suchte seine Energie zu reizen, indem ich ihm zeigte, daß er sich bei seinen Kameraden durch diese Anlehen doch in der Achtung herabsetze. Darauf nahm er einen kleinen Anlauf, erlahmte aber nach den Ferien bald wieder. —

Bei den Prüfungen schlüpfte er gerade noch durch, im zweiten wie im ersten Jahre.

Nun lud ich den Herrn Vater zu einer Besprechung ein, um auf ihn einzuwirken, damit er den Herrn Sohn ein wenig in dessen eigenstem Interesse ins Gebet nehme. Denn nachgerade hatte der Junge sich vor Trägheit ein bedenkliches Fettpolster zugelegt.

Allein da der Herr Vater zu einer solchen Unterredung keine Lust verspürte, konnte er auch die nötige Zeit hierfür nicht erübrigen und bedauerte die Unmöglichkeit, meinem Ruf zu folgen. Im letzten Jahr wurde jedoch die Besprechung dringend, da die Leistungen Hannsens die Erteilung des Reifezeugnisses in Frage stellten, so daß ihm die Aussicht auf das freie Studium ziemlich sicher verschlossen wurde. —

Ich hoffte, die neue Mahnung würde dem Herrn Vater Beine machen. Weit gefehlt!

Ich erhielt von Mylius einen Brief, worin er bedauerte, für solche Bagatellen keine Zeit zu haben; auch verschlage es nicht viel, wenn Hanns durchfalle, da er günstig genug situiert sei, um die edle Rechenkunst im Leben nicht zu benötigen. Als Hauptsache betrachte er, daß Hanns während der für Jünglinge besonders gefährlichen Jahre ein wenig beschäftigt gewesen sei.

Was sagen Sie dazu?

Ein Kaufmann, der so etwas behauptet, stellt doch seine ganze Lebenserfahrung damit auf den Kopf! Ja, der Reichtum hat schon manchen Klugen zum Toren gemacht.

Es kam dann mit Hanns so, wie es kommen mußte.

Weder Mahnung noch Tadel verfing bei ihm, da sie zu Hause kein Echo, im besten Fall ein höhnisches Gelächter als Antwort fanden, sodaß sich der junge Mann als selbstherrlich vorkommen mußte und dann auch glanzvoll, wie es seiner Selbstherrlichkeit geziemte, bei der Prüfung durchfiel.

Aber noch glanzvoller erschien er einige Tage nachher im neuesten englischen Reiteranzug hoch zu Roß vor der Schule und ritt dann eine zeitlang täglich um die gleiche Stunde Parade. Sein Durchfall focht ihn sichtlich wenig an. Er lachte uns aus; doch wir bedauerten ihn.

Einige Jahre hindurch verlor ich den Hanns Mylius aus den Augen und erfuhr bloß, daß er sich in den Gesellschaftssälen zu Paris und London die allgemeine Bildung des Gentleman erwerbe, wozu er durch die Verbindungen seines Vaters wirklich berechtigt war.

Als ich diesen einst zufällig traf und ihn nach der Beschäftigung seines Sohnes fragte, meinte er mit feinem Lächeln: Zur Arbeit hat er jetzt keine Zeit; die kommt immer noch früh genug."

Es schwebten damals Heiratsverhandlungen mit einer Pariser Millionenbraut ob. Das enthob den Vater der Pflicht, sich die nötige Zeit zu gönnen, um sich weiter um das Schicksal seines Sohnes zu kümmern. Er war ja ein gemachter Mann!

Als Hochzeitsangebinde erhielt Hanns von seinem Vater eine neue Villa im vornehmsten Quartier der Stadt. Das Paar zog ein, lebte herrlich und in Freuden, gab große Gesellschaften, trieb den feinsten Sport, machte große Seereisen und ließ sich auch für einige Wochen in Monte Carlo nieder.

Von dort traf eines Tages die Kunde ein, der junge Mylius habe sich erschossen. Er hatte nicht damit gerechnet, daß das größte Vermögen erschöpfbar ist und die mächtigsten Quellen austrocknen, wenn man ihnen den Zufluß abschneidet.

Merkwürdigerweise war jetzt der alte Mylius sofort bereit, die Leiche des Sohnes heimzuholen und zu bestatten.

*

Auf ansehnlichen Umwegen, die mir unbekannt sind, mag Hanns in den Himmel gelangt sein. Ob er jedoch Zeit findet, seinen Vater beim Empfang entgegenzugehen, wenn er ans Himmelstor klopft und Einlaß begehrt?

Woher sollte er jenseits des Tores Zeit für den Vater finden, nachdem dieser es ihm diesseits nicht gelehrt hat?

Einstweilen wandelt der alte Mylius noch unter uns, wenn auch völlig mit sich und der Welt zerfallen. Mit seinem Arbeitsziel, dem einzigen Sohne Hanns ein paar Millionen zu hinterlassen, hat er zugleich die Lust am Schaffen eingebüßt und hat nun grausam viel Zeit übrig, daß ihn die Langeweile allmählich aber sicher tötet.

Er kam kürzlich zu mir und überbrachte mir die Schenkung eigenhändig. Es war für mich eine Qual, den gebrochenen Mann in seiner zerknirschten Demut vor mir zu sehen. Sein ganzes Wesen — ein stummes Elend. Er fand kaum die Worte, um mir die Bestimmung der Gabe zu erklären: „Für arme Schüler ... von solchen Eltern ... welche noch Zeit finden, sich ihrer Kinder anzunehmen."

Dann stöhnte er auf. Was mußte es den stolzen Mann an Selbstüberwindung gekostet haben, bis er den Mut fand, sich zu seiner Sünde zu bekennen!"

Gedankensplitter.

Von C. Jucker.

Es zieht mancher aus, die Welt zu erobern, und bringt schließlich nicht einmal sich selbst nach Hause.

Es ist schon mancher tapfere Geist mit sich selbst fertig geworden und der Schwäche anderer unterlegen.

Von dem Tapfersten will es das Schicksal, daß er auch über andere hinwegkommt, ob es ihn gleich furchtbar dünkt und jene tötet.

Das Mitleid ist das gefährlichste Leid, indem es mit einem andern wohl getragen, aber für ihn nicht überwunden werden kann.

Altruismus: das ist der Egoismus der anderen.